

*Denn die Liebe zu Gott besteht darin, dass wir seine Gebote halten. Seine Gebote sind nicht schwer.*

1 Joh 5,3

Hier klingt auf Anhieb erst einmal nichts befreiend, schon gar nicht befreiend vom kasuistischen Gesetz. Diese ganze Passage redet zwar recht penetrant von Liebe, den Vater lieben, seinen Gesandten lieben, seine Kinder lieben, Gott lieben und in unserem Vers Gott gleich nochmal lieben, aber was dann gefordert wird, ist, die Gebote zu halten. Nun wäre es völlig legitim, unseren Satz in den Kontext von 4,7 bis 5,4 zu stellen, in dem es allgemein um die Liebe geht und in dem klar wird, dass hier keine kasuistische Moral gepredigt wird. Im Gegenteil ist die Gefahr viel größer, dass sich Johannes' Diskurs über die Liebe zu Gott und Gottes zu den Menschen im Esoterischen verliert, und vielleicht nicht zuletzt deshalb sagt er dann: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ (Vers 4,20) Es wäre übrigens auch völlig daneben, das Erste Testament als ein kasuistisches Gesetzbuch zu lesen, wie es vor allem die Polemiken in den Paulusbriefen manchmal nahezulegen scheinen, sondern es handelt sich bei vielen konkretistischen Vorschriften viel eher um das Bemühen, in realen Situationen eine Balance zwischen Gottesliebe und Bruderliebe zu finden, also die Frage zu beantworten, wie man die Gesellschaft und das, was sie konstituiert und zusammenhält („Gott“), genau so ernst nehmen kann wie den Menschen neben dir, und zwar in ganz konkreten, scheinbar oder tatsächlich konfliktiven Situationen. Ich schrieb mehrfach darüber und gehe dem jetzt nicht nach, nur so viel muss festgehalten werden, dass „Johannes“ Recht hat, wenn er an anderer Stelle sagt, das Gebot sei nicht neu. Die Zusammenfassung in 4,21 („Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“) ist inhaltlich völlig identisch mit dem doppelten Liebesgebot, das nicht zufällig mit der Begrifflichkeit des „höchsten Gebots im Gesetz“ eingeführt wird, weil es ja eben wörtlich aus der Tora zitiert wird. Um „Gebote“ im Sinne von „Tu dies!“, „Lass jenes!“ geht es also hier sicherlich nicht. Da bezieht sich „Johannes“ offenbar auch auf Paulus, der im Römerbrief genauso argumentiert, dass die einzelnen Gebote in der (Nächsten)Liebe zusammengefasst sind (Röm 13,9). Geht also unser ganzer Vers darin auf, dass „die Liebe dem Nächsten nichts Böses“ tut (Röm 13,10)? Ich denke das nicht. Es wäre zu einfach. All die konkreten Vorschriften im Ersten Testament sind ja entstanden, weil diese allgemeine Regel nicht ausreichte, um eine sichere Handlungsmaxime zu sein. Insofern müsste man Textgattungen unterscheiden, sodass „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ein Gesetz wäre, und „wer einen so stößt, dass er stirbt“, ein (Gerichts)Urteil. Letzteres könnte nächstes Mal anders ausfallen, das wissen die und konkretisieren es weiter, womit dieser Satz zu einer Auslegungsregel wird, die in anderen Urteilen (aber wenn der mit dem nie Streit hatte ... ) weiter konkretisiert wird. Ohne diese literarische Sortierarbeit auch nur anzudenken, geht unser Text einen anderen Weg. Paulus hatte diese Richtung des Denkens vom Gesetz zum Urteil über die Auslegungsvorschrift nicht nur noch wahrgenommen, bei ihm war der Bruch damit noch zentral. Den kennt „Johannes“ nicht einmal mehr, deshalb benutzt er „Gebote“ so ungeniert. Dass Nächstenliebe die Einsicht im Grundsatz ist und dass dies nicht notwendig heißt, dass ich das in jeder Situation richtig umsetzen kann, ist für unseren Autor kein Thema mehr. Da ist ja die Situation aus der Apostelgeschichte so aufschlussreich, wo Hananias und Saphira ihren Acker verkauft und einen Teil des Erlöses behalten hatten. Dem Grundsatz der Nächstenliebe müsste es nicht unbedingt widersprochen haben, wenn sie ihre Lebensgrundlage behalten hätten. Wenn sie aber den Acker ins Gemeinschaftsgut abgeben, dann ist das Zurückhalten eines Teils wie Diebstahl am Gemeinsamen. Hananias und Saphira hatten den Grundsatz nicht verstanden; sie wollten eine scheinbare Regel befolgen („Verkaufe, was du hast!“). Das ist ganz sicher nicht, was unser Autor meint, wenn er von „Geboten“ spricht. Er will mit der Forderung, „seine Gebote (zu) erfüllen“ also weder einer kasuistischen Moral das Wort reden, noch eine opportunistisch-scheinheilige kritisieren. Er will eine Perspektive eröffnen. Deshalb redet er so lange über die Gottesliebe. Ich hatte eben „Gott“ beschrieben als das, was Gesellschaft überhaupt erst konstituiert und zusammenhält. Wenn wir genau das „lieben“, also Gesellschaft bauen wollen, dann kann das nur universalistisch geschehen. Gesellschaft ist ja genau die Zwangsveranstaltung, aus der ich nicht austreten kann, was mich nicht daran hindern muss, mir

nichts mehr zu wünschen als das. Als Herthafan im Zug zum Auswärtsspiel wäre ich außerdem noch ein Mann, ein Berliner, besoffen, laut, aggressiv oder was immer. All das könnte ich auch lassen, tue es meistens auch, das mit dem „Mann“ vielleicht nicht so einfach. Als Teil der Gesellschaft bleibe ich dennoch bestehen, auch wenn es Bemühungen gibt, diese Beziehung aufzulösen. „There is no such thing as a society“, ist ja keine wahre Aussage, sondern eine Aufforderung zum Handeln: „Macht endlich kaputt, was euch zusammenhält mit allen anderen! Beschränkt euch, bezieht euch nur ganz allein auf euch selbst!“ So genau benehmen sich die anreisenden Herthafans, indem sie in jeder Stadt, durch die sie fahren – Wolfsburg, Hannover, Bielefeld (da sind sie gnädig, weil die ja niederklassig sind), Dortmund (da geht’s dann auch gleich gegen Köln, weil die ja eine Fanfreundschaft – „schwule Liebe“ – haben), Gelsenkirchen, Duisburg (wieder, aber weniger als in Bielefeld, weil ein „traditioneller“ Verein, etwas reduzierter Hass), Düsseldorf – nicht nur laut brüllen, als wären sie wer, sondern auch völlig abwertende Chöre intonieren. Sie wissen genau, dass ihre Mannschaft das auf dem Platz nie wahr machen kann, sondern dass die anderen, die das genau so wie sie, nur andersherum, sehen, immer wieder gewinnen werden. So schaffen sie eine Welt voller Wut, Frust, angstvoller Hoffnung, Begierde, Depression, Gemeinschaft, Hass, Liebe, Banalität, Adrenalin, die nie zu sich selbst kommen kann, weil sie kein Selbst hat. Nicht einmal bei den extremsten Ultras, nicht einmal bei den faschistischsten Hools, ist diese Welt mit sich selbst im Einklang. Sie kann das nicht sein, eben weil sie Gemeinschaft konstituieren will, indem sie Gesellschaft zerstört. „Die Liebe zu Gott besteht“ im Gegensatz dazu darin, „dass wir seine Gebote halten. Seine Gebote sind nicht schwer.“ Es wäre lediglich, und genau deshalb ist das „nicht schwer“, danach zu fragen, was denn Gesellschaft konstituiert. Gesellschaft ist zwar keine Naturnotwendigkeit, sondern eine menschengemachte Einrichtung. Sie ist all unserem Tun, Denken und Fühlen aber vorgängig, weil sie immer schon vor uns konkreten Heutigen da war. Nie waren wir außerhalb einer Gesellschaft. Die Kaspar-Hauser-Erzählungen, hätten solche Experimente nun stattgefunden oder nicht, zeigen das ja und auf einer etwas größeren quantitativen Anordnung die Gangs in Lateinamerika ebenso, dass wie kleine, enge Gemeinschaften auch immer, nichts funktionieren wird ohne Verbindung zur „Menschheit“, ohne Gesellschaftlichkeit. Israel weitet das Liebesbedürfnis des Kriegsgottes Jahwe auf das ganze Volk aus, die fortschrittlichsten Propheten auf alle Welt, Paulus und Johannes auch auf die, die Gott nicht mögen. Denn das ist das Gebot, den Bruder zu lieben. Das kann nicht heißen, ihn persönlich nett zu finden, sondern nur, mit ihm Gesellschaft zu bilden, ihm darin unausweichlich denselben Raum zuzugestehen, den du dir für dich wünschst. Das ist „nicht schwer“, weil es ja auch deins ist.